

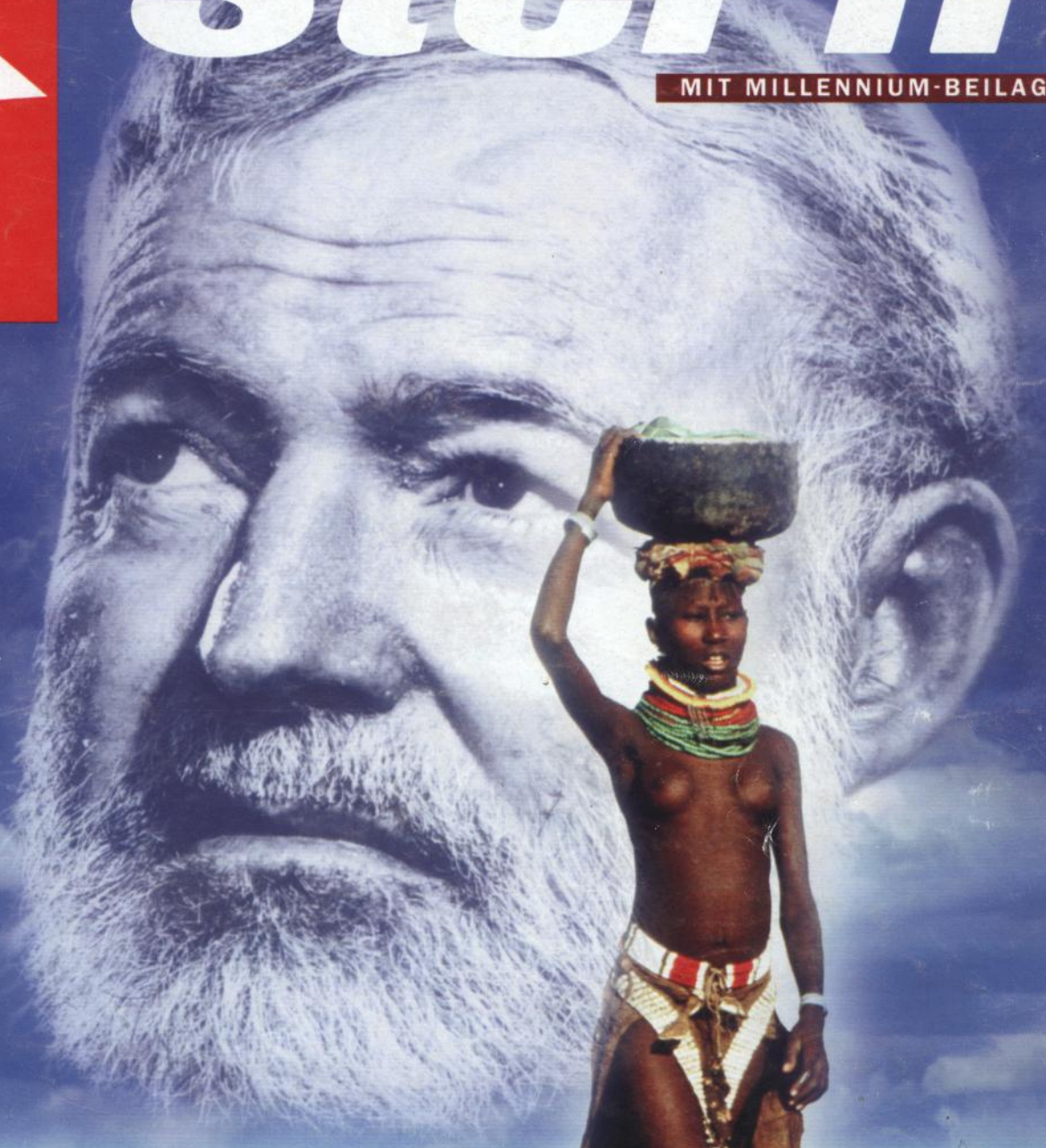


HEFT NR. 28 HAMBURG, 8.7.1999 4,50 DM



stern

MIT MILLENNIUM-BEILAGE



**STERN-Gespräch
mit Jürgen Trittin**

**Rücktritt-
nein, danke!**

**Berliner
Nachtleben**

**Wo bitte
geht's zur
Party?**



Der neue Hemingway

Sex, Suff und Safari

**Auf den Spuren
des Dichters
durch Afrika**

**STERN-Aktion
10.000 NEUE
JOBS**



FOTO: MARC LEONG

Immer mit dem Kopf durch die Wand Zhang Dali mit seinem Markenzeichen

CHINA

Protest mit Knubbelköpfen

Zhang Dali, der erste Graffiti-Sprayer von Peking, übt seine Kunst meist an Abrißgebäuden aus

Mitternacht in Peking. Durch die Gassen eines Altbauviertels huscht ein Mann mit Lederjacke und Sonnenbrille. Schnelle Blicke nach rechts, nach links, nach hinten. Keine Polizei. Er zückt seine Waffe – eine Spraydose.

Zhang Dali ist unterwegs, Pekings erster Graffiti-Sprayer. Unter den Augen der Diktatoren tut er, was kein anderer wagt. Ein paar Sekunden genügen, um einen Kopf auf die Wand zu sprühen, zwei Meter groß, mit Knubbelnase, Knubbellippen und Knubbelkinn – ein Selbstporträt.

Schnell noch einen zweiten Kopf, einen dritten. Dann sprüht er seine Signatur: »AK-47«, die Typenbezeichnung der Kalaschnikow. »Ich will stark und effektiv sein wie dieses Gewehr«, sagt er. Er schwingt sich aufs Fahrrad, Modell »Fliegende Taube«, und entschwindet in der Dunkelheit.

Von fern leuchten die Glas- und Chrompaläste der Chang'an Avenue. Tausende Arbeiter putzen die Prachtstraße für die 50-Jahr-Feier der Volksrepublik im Oktober heraus. Peking ist eine Baustelle, 24 Stunden am Tag, sie-

ben Tage in der Woche. »AK-47 symbolisiert auch die Gewalt der Stadt gegen ihre Einwohner«, erklärt der Sprayer, »die seelenlosen Hochhäuser sind die eigentliche Verschmutzung, nicht meine Graffiti.«

Manchmal sprüht er 50 Köpfe pro Nacht. Sie prangen an Autobahnbrücken, öffentlichen Toiletten und Backsteinbauten. Mehr als 5000 Knubbelköpfe sind in den letzten Jahren entstanden. »Aber ich kann gar nicht so schnell sprühen, wie die Bagger mit der Abrißbirne anrücken«, klagt Zhang Dali, 36.

Wenn in Peking Zeichen an Wänden auftauchen, sind es

gewöhnlich Losungen der KP oder Aufforderungen zum Wohlverhalten: Spucken verboten! Rauchen verboten! Natürlich sind auch einige andere Dinge verboten. Das braucht aber nicht aufgeschrieben zu werden, das weiß jeder: gegen die Regierung demonstrieren oder laut über Politiker schimpfen. Wand-schmierereien gelten als Vandalismus, darauf steht Haft, in schweren Fällen der Tod.

Wegen der Frechheit, mit der Zhang die Obrigkeit herausfordert, preist das Magazin »Asiaweek« seine Werke als »Demokratiewände«. Zhang wiegelt ab: »Ich bin kein Revolutionär. Ich kann mich durchmogeln, weil meine Graffiti unser politisches System nicht direkt angreifen.«

Zweimal bekam er jüngst Besuch von der Polizei: Er möge seine Kunst doch bitte auf die eigenen vier Wände beschränken. Doch er will Öffentlichkeit: »Moderne Künstler sind in China isoliert. Die Massenmedien ignorieren uns, es gibt nur wenige Galerien. Also benutze ich Wände, die Zehntausende sehen.«

Hunderte von Bürgern haben inzwischen wütende Leserbriefe geschrieben. Der Vizedirektor der Schule der Schönen Künste spricht von »einem Anschlag auf das Gesicht Pekings«.

Keht der Sprayer an den Ort der Tat zurück, hat er eine Kamera dabei, um sein Werk zu dokumentieren. In ein paar Jahren will er große Leuchtkästen mit seinen Bildern aufstellen, genau da, wo die alten Gebäude standen. Von einer Baustelle schleichen Arbeiter heran, zögernd, mit fragenden Augen. Da hat Zhang eine Idee. Für zehn Yuan pro Person, umgerechnet zwei Mark, heuert er sie an, damit sie ein Loch in Form seiner Knubbelköpfe in die Wand hauen.

Nach zwei Stunden ist der Sprayer wieder da. Auf seiner Stirn steht »AK-47«. Mit der Sprühdose in der Hand springt er durch die Öffnung. »Wenn ich Angst hätte, könnte ich kein Künstler sein«, ruft er. Wieder einmal hat er Glück gehabt. Die Aufpasserin vom Nachbarschaftskomitee, die weiß, wer mit wem schläft und wer nachts betrunken nach Hause kommt, sieht das Loch in der Wand erst am nächsten Tag. »Das macht mich krank. Einsperren sollte man den Schmierfink«, wettet sie.

»Daß ich noch nicht im Gefängnis sitze, zeigt den Fortschritt unserer Gesellschaft«, sagt der Sprayer von Peking. Zhang wuchs während Maos Kulturrevolution im Nordwesten Chinas auf. Damals kam ins Lager, wer Shakespeare las. Kunst diente der Verherrlichung von Arbeitern und Bauern. Gegenüber dem Studio hängen an der Wohnzimmerwand Bilder von Wasserfällen im Nebel. Die hat er während des Kunststudiums gemalt. Als Deng Xiaoping in den Achtzigern seine Reformpolitik begann, war Zhang einer der ersten »liulang«, Hippies, des Landes. Nach dem Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens flüchtete er nach Italien. Dort sah er erstmals Graffiti.

Zhang nippt am Tee, telefoniert mit Freunden und Kunden seines Grafikbüros, spielt mit seinen beiden Kindern. Dann wird er unruhig. Die Dämmerung bricht herein.



FOTO: QUENTIN SHIH

Dokumentation in Leuchtkästen Bilderwand im Studio des Künstlers

MATTHIAS SCHEPP

